

## Feature I: Akutagawa Ryūnosuke

### Das Piano

An einem verregneten Herbsttag war ich auf dem Weg durch Yokohamas Stadtteil Yamate, um jemanden aufzusuchen. An der dortigen Verwüstung hatte sich seit dem Erdbeben nichts geändert. Allein der Gänsefuß, der zwischen den allerorten sich türmenden Trümmerhaufen von Schieferdächern und Backsteinmauern wucherte, war seither hinzugekommen. Tatsächlich stand in der Ruine eines eingestürzten Hauses, von einer Mauer halb verschüttet, sogar ein geschwungenes Piano mit offenem Kasten und naß glänzender Klaviatur. Naß waren auch die im schwach schimmernden Gänsefuß verstreuten rosafarbenen, himmelblauen und blaßgelben Einbände diverser großer und kleiner Notenbücher mit lateinischen Schriftzeichen.

Ich besprach eine verwickelte Angelegenheit mit meinem Gastgeber. Das Gespräch wollte einfach nicht zum Abschluß kommen. Es dunkelte bereits, als ich sein Haus endlich verließ. Und wir hatten lediglich vereinbart, die Sache bei nächster Gelegenheit erneut zu besprechen.

Zum Glück hatte es aufgehört zu regnen. Auch warf der Mond hin und wieder sein Licht durch die nun vom Wind aufgelockerte Wolkendecke. Ich beeilte mich nach Kräften, um meinen Zug nicht zu verpassen (die Staatsbahn, in deren Wagen Rauchverbot herrscht, kam für mich selbstredend nicht in Frage).

Plötzlich hörte ich, wie jemand ein Piano anschlug. Nein, eher berührte als „anschlug“. Unwillkürlich verlangsamte ich meinen Schritt und blickte mich in der wüsten Umgebung um. Das Piano im Gänsefuß war erklingen, dessen lange, schmale Tastatur im Mondlicht leuchtete – allerdings war keine Spur von einem Menschen zu entdecken.

Es war nur ein einziger Ton gewesen. Er mußte von dem Piano gekommen sein. Die Sache kam mir nicht ganz geheuer vor, mit eiligen Schritten setzte ich mich wieder in Bewegung. Da, kein Zweifel, ließ das Piano in meinem Rücken erneut einen leisen Ton erklingen. Ohne einen Blick zurück schritt ich nun rasch davon, als trieben mich die feuchten Windstöße von dannen ...

Ich war ein allzu großer Realist, um den Ton des Pianos übernatürlich deuten zu wollen. Zwar war weit und breit keine Menschenseele zu sehen

gewesen, doch streunten sicher Katzen zwischen den eingestürzten Mauern umher. Sollte es keine Katze gewesen sein – dann vielleicht ein Wiesel oder eine Kröte. Und doch blieb es unheimlich, daß ein Piano erklingen war, ohne daß jemand auf ihm gespielt hatte.

Fünf Tage später durchquerte ich Yamate erneut in der gleichen Angelegenheit. Das Piano kauerte nach wie vor einsam und verlassen im Gänsefuß. Auch lagen die rosafarbenen, himmelblauen und blaßgelben Notenbücher unverändert dort verstreut. Allein, daß sie an diesem Tage, wie selbst die Trümmerhaufen der Backsteine und Ziegel, im Sonnenlicht des heiteren Herbsttages leuchteten.

Ich trat zu dem Piano hin, darauf bedacht, den Fuß nicht auf die Notenbücher zu setzen. Aus nächster Nähe betrachtet büßte das Elfenbein der Tastatur seinen Glanz ein, blätterte der Lack des Kastens ab. An den Beinen rankte sich eine Schlingpflanze empor, die wildem Wein ähnelte. Ich war beinahe enttäuscht von dem Anblick.

„Ob es überhaupt noch klingt?“ murmelte ich vor mich hin. Augenblicklich ließ das Piano einen sachten Ton erklingen. Mir schien, mein Zweifel wurde gerügt. Ich erschrak jedoch nicht. Ich spürte sogar, daß ein Lächeln um meine Lippen spielte. Noch heute leuchtet die offene Klaviatur des Pianos im Sonnenlicht. Allerdings hat mittlerweile ein umstürzender Kastanienbaum es unter sich begraben.

Als ich damals auf dem Heimweg die Stelle von neuem passierte, warf ich nochmals einen Blick zurück auf die Ruine. Der Kastanienbaum, der mir endlich auffiel, neigte sich quer über das Piano, von einem Schieferdach niedergedrückt. Doch ich schenkte ihm keine Beachtung. Meine Aufmerksamkeit galt allein dem geschwungenen Piano im Gänsefuß. Dem Piano, das die Klänge bewahrt hatte, denen seit dem Erdbeben im vergangenen Jahr niemand mehr lauschte.

(Niederschrift im April 1925)

Aus dem Japanischen übertragen von Armin Stein

(Originaltitel: *Piano*. Erstveröffentlichung in *Shin shōsetsu*, Mai 1925. Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 8. Tōkyō: Kadokawa shoten, 1968, S. 157-58.)

## Villa „Zur Ruhe“

An einem Nachmittag im Oktober spazierten wir zu Dritt auf einem Pfad zwischen Kiefern dahin und unterhielten uns. Der Pfad lag menschenleer da. Allein Wacholderdrosseln hörte man gelegentlich in den Wipfeln der Kiefern singen.

„Auf dem Billardtisch, auf den man van Goghs Leichnam bettete, wird heute noch gespielt ...“, erzählte S., der gerade aus dem Westen zurückgekehrt war.

Unterdessen waren wir bei einem granitsteinernen, von hellen Moosflechten überzogenen Tor angelangt. Auf einem Türschild, welches in einen Stein eingelassen war, stand zu lesen: „Villa *Zur Ruhe*“. Doch das Gebäude hinter dem Tor – das strohgedeckte Gebäude im westlichen Stil lag mit geschlossenen Glasfenstern still und verlassen da. Mich zog es regelmäßig zu dem Anwesen hin. Zum einen, weil das Haus selbst in der Tat stilvoll war. Aber auch, weil die aufs äußerste verwilderte Umgebung – der nach Lust und Laune wuchernde Garten, der ausgetrocknete frühere Teich – eine Fülle höchst ästhetischer Anblicke bot.

„Wollen wir einmal hineingehen?“

Ich trat vor den anderen her durch das Tor. Unter den Kiefern, die das Steinpflaster säumten, schimmerte rötliches Moos.

„Der Eigentümer der Villa dürfte seit dem großen Erdbeben nicht mehr hier gewesen sein ...“

T. warf einen bedächtigen Blick auf den Süßklee vor der Haustür, ehe er auf meine Worte erwiderte:

„Doch, er kam bis zum vergangenen Jahr. Damals hat er noch gründlich gemäht, denn der Klee blüht nicht.“

„Aber sieh doch den Rasen! Überall liegt Putz. Er liegt sicher noch so da, wie er beim Erdbeben abgefallen ist.“

In Wahrheit stellte ich mir einen jungen Unternehmer vor, den das Erdbeben unwiderruflich ruiniert hatte. Das stand im Einklang mit dem efeuüberwucherten, cottageartigen westlichen Gebäude – vor allem mit den vor den Fenstern gepflanzten Palmen und Bananenstauden.

Doch T. ging in die Hocke, hob ein wenig Erde vom Rasen auf und widersprach erneut:

„Das ist kein abgefallener Putz. Das ist Trümmergestein, welches man in der Gartenbaukunst verwendet. Noch dazu von sehr guter Qualität.“

Dann standen wir vor einem Fenster, dessen Jalousie geschlossen war. Natürlich war sie gewachst.

„Hineinschauen kann man wohl nicht“, sagte ich, während ich umherging und in die Fenster spähte. Die Jalousien entzogen das Innere der „Villa Zur Ruhe“ gänzlich dem Blick. Auf dem Rahmen eines Fensters jedoch, das genau nach Süden ging, standen zwei Arzneiflaschen.

„Aha, er hat Jodarznei verwendet“, sagte S. und wandte sich zu uns um. „Der Hausherr litt an Schwindsucht.“

Zwischen sprießenden Grasähren hindurch umrundeten wir die „Villa Zur Ruhe“. Hinter dem Gebäude stand ein Schuppen, dessen Zinkblechdach bereits Rost angesetzt hatte. Im Inneren befanden sich ein Ofen, ein westlicher Schreibtisch sowie eine weibliche Gipsfigur ohne Kopf und Arme. Besonders diese Statue, sie lag vor dem Ofen, war gänzlich von Staub bedeckt.

„Der Schwindsüchtige hat also Trost in der Bildhauerei gesucht.“

„Auch das hat mit Gartenbaukunst zu tun. Auf die Statue pflanzt man zum Beispiel Orchideen. ... Schreibtisch und Ofen dienten dem gleichen Zweck. Sicher wurde der Schuppen als Gewächshaus genutzt, da er mit Glasfenstern ausgestattet ist.“

T.s Ausführungen waren einleuchtend. In der Tat lagen auf dem kleinen Schreibtisch Bruchstücke von Korkplatten, wie man sie bei der Orchideenzucht verwendet.

„Oh, neben dem Tischbein liegt eine Dose Damenbinden Marke *Victoria!*“

„Vielleicht von seiner Frau ... hm, oder vom Hausmädchen“, sagte S., ein wenig gezwungen lächelnd.

„Nun, soviel steht fest: Der Hausherr litt an Schwindsucht, hat sich außerdem mit Gartenbaukunst beschäftigt ...“

„Und dürfte im Laufe des letzten Jahres verstorben sein.“

Wir kehrten wiederum zwischen den Kiefern hindurch zurück zum Eingang der „Villa Zur Ruhe“. Die Ähren des Stielblütengrases wogten plötzlich im Wind.

„Für unsereinen wäre es zu geräumig zum Bewohnen ... aber ein schönes Haus ist es allemal ...“ murmelte T. vor sich hin, als spreche er mit sich selbst, während er die Treppe hinabstieg.

„Ob die Klingel noch läutet?“

Zwischen Efeublättern schimmerte kaum noch sichtbar ein Klingelknopf. Ich legte einen Finger auf den Knopf – den elfenbeinernen Knopf. Leider läutete es nicht. Doch hätte es tatsächlich geläutet – es wäre mir unheimlich gewesen, und ich verspürte keine Lust auf einen zweiten Versuch.

„Wie war noch der Name des Hauses?“ fragte S., am Eingang stehend, plötzlich ohne sich uns zuzuwenden, „Zur Ruhe?“

„Ja, Villa Zur Ruhe.“

Eine Weile lang standen wir wortlos sinnend am Eingang, den nach Lust und Laune wuchernden Garten und den ausgetrockneten früheren Teich betrachtend.

(Niederschrift am 26.10.1926, Kugenuma)

Aus dem Japanischen übertragen von Armin Stein

(Originaltitel: *Yūyūsō*. Erstveröffentlichung im Januar 1927 in „Sandē Mainichi“. Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 9. Tōkyō: Kadokawa shoten, 1968, S. 43-46.)

Die beiden hier erstmals in deutscher Sprache vorgelegten Texte entstammen dem späten Schaffen Akutagawa Ryūnosukes (1892-1927, Freitag), der als einer der bedeutendsten japanischen Erzähler der „klassischen Moderne“ gilt. Sein umfassendes, inhaltlich wie stilistisch gleichermaßen vielfältiges Werk enthält Erzählungen, Prosaskizzen, Aphorismensammlungen, Drehbücher, Essays und Gedichte.

Armin Stein ist Übersetzer (Japanologe M.A.) und hat von 1994-2000 in Heidelberg studiert. Seit Sommer 2001 ist er Mitarbeiter am Projekt „Großes Wörterbuch Japanisch-Deutsch“ des Deutschen Instituts für Japanstudien (DIJ) in Tokyo. Schwerpunkte seines literarischen Interesses und seiner Übersetzer-tätigkeit sind die japanische „Atombombenliteratur“ (J. *genbaku bungaku*), Autoren der klassischen Moderne sowie Gegenwartsautoren insbesondere der Genre Thriller und Kriminalliteratur. Im Jahr 2003 erschien Akutagawa Ryūnosuke: *Dialoge in der Dunkelheit. Späte Prosa und Erzählungen* (München: Iudicium) in der Übertragung von Armin Stein, das er am **Mittwoch, den 15. September um 18.30 Uhr in der Bibliothek der OAG** vorstellen wird. Hierzu möchten wir Sie schon jetzt herzlich einladen.